



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Budde, E.: Harte Köpfe : Erzählung : (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Harte Köpfe

Erzählung von E. Budde

(Schluß)



Ich war einmal verlobt. In Wien lernte ich eine junge Dame kennen, die in einigen der besten Familien Unterricht gab, dort aber nicht als Lehrerin, sondern mehr als Freundin behandelt wurde. Sie wohnte allein, besaß übrigens eine Sicherheit der Umgangsformen, die man gewöhnlich nur bei Mädchen findet, welche aus sogenannter guter Rasse stammen, und schien auch nicht gerade ausschließlich auf ihre Thätigkeit angewiesen zu sein; wenigstens fehlte ihr das Schulmeisterliche im Auftreten gewöhnlicher Gouvernanten. Wir trafen uns öfter in Häusern, wo ich verkehrte, und wir zogen uns an. Es verstand sich bald von selbst, daß wir neben einander saßen, die Hausfrauen legten unsre Tischplätze zusammen, wenn der Doktor Benarius zu einer Landpartie geladen wurde, konnte man sicher sein, daß Fräulein Mine nicht fehlte, und umgekehrt. Ich sehe sie noch, wie wir eines Abends im Mondschein dasaßen, etwas abseits von der übrigen Gesellschaft, und wie sie mir gestand, sie habe ihre Pflichten heute fahren lassen, um den Ausflug mitzumachen. Da wußte ich, wie wert ich ihr war, neigte mich wortlos zu ihr und küßte sie. Schüchtern, aber als ob sie nicht anders könnte, erwiderte sie meinen Kuß, dann aber zog sie sich plötzlich zurück und sagte leise vor sich hin: Nein, es kann nicht sein. Ich war zu glücklich, als daß ich viel darauf geachtet hätte; ich umschlang sie und zog sie an mich. Sie ließ es eine Weile geschehen, dann aber wehrte sie mich sanft ab und sagte, mit der Hand auf die benachbarte Laube zeigend: Kommen Sie, man bricht auf!

Für den Abend war das das letzte, was ich ohne Zeugen von ihr hörte; am folgenden Morgen war ich auf dem Wege zu ihr, um mich mit ihr zu verloben. Zu meiner Überraschung empfing sie mich mit einem Gesicht, in dem sicher eine überwachte Nacht, wahrscheinlich auch die Spur von Thränen zu lesen war, und als ich sie fragte, ob sie meine Braut sein wolle, schloß

sie mich leidenschaftlich in ihre Arme, gab aber die befremdliche Antwort: Es darf nicht sein, ich bin keine Frau für dich. Mehr verwundert als erschreckt fragte ich nach ihren Gründen, bekam aber keine bestimmte Antwort. Sie klagte leise, daß sie Unrecht daran gethan habe, sich mir zu nähern, war aber zu einer genügenden Erklärung nicht zu bewegen. Endlich versprach sie, mir zu schreiben, was mündlich zu sagen ihr zu schwer würde.

Und das that sie denn; am Nachmittag erhielt ich einen Brief von ihr, worin sie mir mittheilte, sie sei die Tochter eines im Gefängnis gestorbenen Mannes. Meine Mutter, schrieb sie, habe ich gar nicht gekannt, meinen Vater nur dunkel; die Verwandten meiner Mutter nahmen mich als kleines Kind zu sich. Dieselben Verwandten haben mich in Berlin erziehen lassen und haben den Versuch gemacht, mir die Kenntniß meiner Abstammung vorzuenthalten, aber vergeblich; ich erhielt sie durch einen gerichtlichen Akt, der mir zu Gesichte kam, als ich kaum sechzehn Jahre alt war, plötzlich, in den brutal nackten Worten der amtlichen Sprache. Seitdem weiß ich, daß eine Last von Schande unabsehbar auf mir ruht; ich bin aus der Heimat geflohen, meine Verwandten haben mich mit Geld versorgt, und ich habe mir hier, wo mich niemand kannte, ein verborgenes Dasein geschaffen. Würst du nie gekommen, es hätte kein Mensch von meinem heimlichen Elend erfahren, dir aber muß ich es sagen, damit du siehst, daß ich deine Frau nicht werden kann. Ich will von hier fortgehen, wenn du es wünschest, damit du mir nicht mehr zu begegnen brauchst.

Erschüttert und gerührt eilte ich zu ihr zurück, um ihr zu sagen: Du armes Kind, was mußt du gelitten haben, und was für einen Pöppel hast du dir da angebunden! Was kümmert mich das alte Theaterrequisit, die Schande meines Vaters? Ich will dich, wie du da bist, und deine Ehrlichkeit macht dich mir nur teurer. Ich verlange von dir nicht Abstammung, sondern treue, demütige Liebe; im übrigen stehe ich allein und unabhängig da, so daß ich mich um andre nicht zu kümmern brauche.

Da willigte sie ein, meine Braut zu werden.

Aber es war ein trüber Brautstand. Sie, die während der Annäherung jedem Wunsche zuvorkam, wurde jetzt, in der Nähe, launisch und zurückhaltend. Sonst hatte sie kein Wetter gescheut, um mit mir zusammenzutreffen, jetzt machte der leiseste Reif ihre Stiefelchen zu naß. Früher hatte sie die Einsamkeit mit mir gesucht, jetzt kam sie gar auf den Gedanken, es sei uns eine Anstandsdame nötig. Sie und da brach sie einen bräutlichen Zank vom Zaun, einmal sogar eine kleine Eifersuchtszscene. Wäre sie ein glänzendes, verwöhntes Wesen gewesen, ich weiß nicht, ob ich sie nicht hätte fallen lassen; so, wie sie war, gab ich mich nur um so mehr dem Gedanken hin, daß es meine Aufgabe sei, ihr das Leben wieder von der lichten Seite zu zeigen, und unsre Kämpfe schlossen mich nur immer fester an sie an.

Es war vergeblich. Eines Abends stellte sie wieder eine kleine eifersüchtige Zänkerey an, und am nächsten Morgen erhielt ich ein kurzes Briefchen von ihr, worin sie mir schrieb, sie sehe ein, daß sie mich nicht glücklich machen könne, sie gebe mir mein Wort zurück und betrachte unser Verhältnis als aufgelöst.

Ich traute meinen Augen nicht, schrieb ihr umgehend, was ich zu sagen hatte, bekam aber nur die kurze Antwort, ihr Entschluß sei unwiderruflich.

Ich ging hin, es hieß aber, sie sei nicht zu Hause. Ich wiederholte meine Besuche; immer dieselbe Antwort. Sie zog aus und nahm ihre Wohnung in einer Familie — ich mußte es aufgeben, sie dort sprechen zu wollen. Wollte ich sie in Gesellschaft treffen, so saßen zwei alte Damen in ihrem Wagen, kurz, mit einer Rücksichtslosigkeit ohnegleichen brachte sie es Wochen und Monate lang dahin, daß ich nicht einmal ein vernünftiges Wort mit ihr sprechen konnte. Sie schloß sich einfach ein, verließ sich auf die konventionellen Satzungen, die es dem anständigen Manne unmöglich machen, seine Anwesenheit einer Dame aufzudrängen, und überließ es mir, fertig zu werden, wie ich konnte. Endlich wurde ich ernstlich krank. Da schrieb ich ihr noch einmal und verlangte sie zu sehen. Sie gewährte mir in Gnaden eine Audienz, und als ich, nicht ohne Mühe, in ihre Wohnung hinaufgestiegen war, fand ich neben ihr auf dem Sofa die alte Frau von Dolhagen, eine gemeinschaftliche Bekannte — sie hatte es richtig zu Stande gebracht, auch zu dieser Unterredung eine Anstandsdame einzuladen. Da war ich mit ihr fertig; ich mußte lachen, drehte mich um und ging hinaus, ohne ein Wort gesagt zu haben.

Und nun kam es, wie ein Kenner es wohl hätte vorausfagen können. Ich war noch auf der Treppe, da hörte ich oben meinen Namen rufen, aber ich schritt weiter und ging, ohne mich umzusehen, nach Hause. Ich bemerkte allmählich, daß sie mir in Gesellschaft zu begegnen suchte, und kümmerte mich nicht darum. Die Studien, um deretwillen ich mich in Wien aufgehalten hatte, waren ihrem Ende nahe, und die Stadt war mir zuwider geworden. So bereitete ich meine Reise nach Südafrika vor. Bis ich alles beendet hatte, verging noch etwa ein Vierteljahr, und in dieser Zeit gelang es ihr einmal, mich in einem Salon zu finden, in den noch niemand eingetreten war. Hastig flüsterte sie eine Erkundigung nach meinem Ergehen, worauf ich ihr bemerkte, ich würde wohl besser thun, mich zurückzuziehen, da noch keine ältere Dame zugegen sei. Sie wurde bleich, aber sie sprach kein Wort der Reue.

Als meine Abreise unmittelbar bevorstand, erhielt ich einen Brief von ihr, in dem sie mich bat, ihr noch einen Besuch zu machen. Ich beschloß, anständiger zu sein als sie, und ging hin. Hätte sie als Mensch gegen Mensch sich hingestellt und einfach gesagt: Ich habe gesündigt gegen dich, vergieb mir, vielleicht hätte ich verziehen, aber sie blieb das verantwortungslose Geschöpf, das sie gewesen war; ihr erstes Wort klang, als ob es keine Vergangenheit zwischen uns gegeben hätte, es war ein Wort des Bedauerns darüber, daß ich

so weit fortginge, und so allein! Da kochte die ganze Bitterkeit des Erduldeten in mir auf, und meine Antwort hieß: Wissen Sie denn nicht, daß Sie allein unter allen Menschen kein Recht haben, das zu bedauern? Es wurde eine harte Stunde der Vergeltung zwischen uns; ich sah die Leidenschaft in ihren Augen blitzen, aber ich sah auch nichts weiter, nur das Weib, das den Mann verschmäht, wenn er zu ihr betet, und das ihm nachläuft, wenn er ihr den Rücken kehrt. Ich verließ sie. Einen letzten Brief schickte sie mir nach, den ich in Vissabon erhielt; es war in geschriebenen Buchstaben dasselbe, was sie mündlich gesagt hatte, gewissermaßen unartikulirte Begütigungsversuche, aber keine Spur von der Anerkennung der Thatsache, daß sie mir gegenüber doch auch eine Rechtspflicht gehabt hätte. Ich schrieb ihr kurz zurück: Sie haben acht Monate lang mit allen Mitteln und ohne alle Rücksicht das eine Ziel verfolgt, mich von sich zu entfernen; jetzt haben Sie es erreicht, nun geben Sie sich wenigstens damit zufrieden; ich habe nicht die Absicht, mich Ihnen je wieder zu nähern.

Seitdem habe ich nichts mehr von ihr gehört. Nur einmal, etwa drei Monate später, ging ein Brief eines Bekannten aus Wien an mich ab, der die lakonische Frage enthielt: Was sagen sie zu Alinens bevorstehender Heirat? Ich sagte natürlich nichts dazu. Daß sie sich so schnell getröstet hatte, hat sie in meinen Augen nicht einmal herabgesetzt; sie war vielleicht nach dem letzten Zusammenprall so zerschlagen, daß sie nicht mehr den Mut gehabt hat, irgend einem Werber Nein zu sagen. Wen sie geheiratet hat, wußte ich bis heute nicht. Hätte ich etwa gehört, daß sie in Not geraten wäre, so würde ich ihr in der Stille zu Hilfe gekommen sein; weiter aber habe ich mich nicht um sie gekümmert. Sternberg sagte heute, der Herr Darrenbach sei nicht glücklich verheiratet; daß sie mit dem Pinsel kein freudenreiches Leben geführt hat, ist wohl wahrscheinlich. Nun hat der Unglücksmensch noch einen alten Brief von mir in ihrem Nähzeug gefunden und hat ihn für neu gehalten! Das ist freilich wahr, wenn ich jenes Schreiben jetzt an sie gerichtet hätte, so würde es genügen, um einen Ehemann rasend zu machen. Das bedauerlichste scheint mir, daß sie jene alten Reliquien noch in der Gegenwart hervorgezogen hat; denn das läßt am meisten darauf schließen, wie wenig ihr eifersüchtiger Gatte sie wirklich an sich hat fesseln können. Er scheint, wie sie, ein Mensch zu sein, der erst handelt und dann fragt, warum. Einem solchen sieht es ganz ähnlich, daß er erst hierher kommt, um mich zu erschließen, und dann sich bei seiner Frau nach dem Datum des Briefes erkundigt. Welch ein Nest von Dummheiten ist da zusammengekommen!

Benarius schwieg, meine Frau aber, die schon lange auffallend unruhig auf ihrem Stuhle gesessen hatte, trat ihm plötzlich mit aufgehobnen Händen entgegen: Um Gottes willen, Doktor, Sie sagten vorhin Aline, wie war ihr vollständiger Name?

Mline Berdetti.

Sie schrie fast auf: Ich habe es geahnt! O Mline, meine arme kleine Freundin, mein Kind, das ich abends in der Pension auf den Schoß nahm, um ihm Märchen zu erzählen! Wie waren wir glücklich! Jetzt weiß ich, warum sie spurlos aus dem Gesichtskreis aller Freundinnen verschwand. Und so zu scheitern! O sie kluger, kluger Doktor, Sie haben nie gemerkt, daß das arme Mädchen Sie nur deshalb nicht zu Worte kommen ließ, weil sie ganz sicher wußte, daß sie Ihnen nicht fünf Minuten widerstehen würde, wenn Sie erst mit ihr allein wären?

Mag teilweise so sein, antwortete er, das ändert aber nichts an der Sachlage und an der — Anstandsdame.

Sowohl, an der hängen Sie nun; o, ich glaube, Sie sind viel mehr geliebt worden, als Sie es verdienen.

Ich weiß vorläufig nur, daß ich viel mehr an die Luft gesetzt worden bin, als ich es verdiente. Doch wir wollen keinen Streit wegen der Vergangenheit anfangen. Sie ist einmal gegeben, und ich habe mit ihr abgeschlossen. Jetzt handelt es sich um etwas andres. Das Duell wird nicht ganz ohne Aufsehen vorübergegangen sein, es gelangt vermutlich in die Zeitungen, auf alle Fälle wird es unmöglich sein, der Frau die Kenntnis davon vorzuenthalten, daß ich derjenige bin, der ihren Mann verwundet hat. Sie muß denken, es handle sich dabei um einen feindseligen Akt von meiner Seite. Daß mir das nicht eingefallen ist, daß ich nichts von ihrem Namen wußte, und daß das Duell mir trotz meines Widerstrebens aufgezwungen wurde, das kann sie kaum ahnen, und wenn ich es selbst ihr sagte, so würde sie es wahrscheinlich nicht einmal glauben. Es ist auch zu vermuten, daß sie mich wieder nicht dazu kommen lassen würde, es ihr zu sagen. Es muß ihr aber gesagt werden, und das kann nur eine Frau thun. Sind Sie, gnädige Frau, eine Freundin von ihr, um so besser; Sie allein können jetzt der Unglücklichen glaubhaft auseinandersetzen, wie sich die Sache zugetragen hat, und können weitere mögliche Folgen verhindern. Wollen Sie ihr schreiben, oder besser, wollen Sie hinreisen und ihr mündlich das Nötige mitteilen?

Ich will, sagte sie unter Thränen; das ist wenigstens nett von Ihnen, daß Sie das fühlen! Weshalb lächeln Sie jetzt so eigentümlich?

Sa, sagte er, da ich mich nicht ganz habe zurückhalten können, muß ich es Ihnen wohl erklären, auf die Gefahr hin, als ein Bär zu erscheinen. Wenn man die Gefühle der Damen schon, sind Sie sofort bereit, das als wenigstens nett zu acceptiren; wenn wir aber einmal einen ähnlichen Anspruch erheben wollten, dann — den Schluß können Sie sich nach dem, was Sie gehört haben, selbst ausmalen.

O, Ihre Gefühle! blitzte mein kleiner Sprühteufel durch ihre Thränen hindurch, was Ihnen in den Augen funkelt, ist Stolz, nichts andres! Und

nichts als harter, kalter Stolz ist es gewesen, wenn Sie das arme Mädchen verstießen, weil sie nicht sagen konnte: Ich habe Unrecht gehabt, weil sie nicht methodisch — so nennt Ihr Herrn das ja wohl — zu Werke ging und Ihnen der Reihe nach auseinandersetzte, worin sie geirrt hatte!

Meines Erachtens, sagte er ruhig, sollte sie wenigstens das erstere können. Ein Mensch, der gefehlt hat, soll sich demütigen, selbst wenn der Beleidigte kein höheres Wesen als ein Mann ist, und wer sich über derartige Verpflichtungen erhaben glaubt, der steht mir so fern, daß ich ihn nicht als Menschen anerkennen kann.

Ist denn das eine so große Schuld, was aus Liebe geschieht?

Rechnen Sie die Anstandsdame vielleicht auch zur Liebe?

Huh, mit euch Männern! sagte sie. Doch in dem Augenblick wurde hastig an der Klingel gezogen. Wir öffneten die Zimmerthür, ein eiliges Dienstmädchen brachte eine Depesche aus Köln. Ich erbrach den Umschlag: Darrenbach hat im Delirium seinen Verband abgerissen, arterielle Blutung, Unterbindungsversuch vergeblich, weil Verletzung zu tief in der Achsel, dringende Lebensgefahr. Der Unterzeichner war einer der Kölner Ärzte.

Meine Frau sank auf ihren Stuhl zurück; Benarius sagte kurz: Dann können wir in einer halben Stunde die Nachricht erwarten, daß er todt ist. Sie sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke an, sprach aber nichts. Er nahm seinen Hut und fuhr fort: Der Kräftezustand unsers Patienten von vorgestern beruhigt mich nicht ganz, Kollege, ich will noch ein paar Stunden bei ihm wachen. Wenn noch eine Nachricht kommt, haben Sie wohl die Freundlichkeit, sie mir gleich morgen früh mitteilen zu lassen. Und meine Bitte an Sie, gnädige Frau, ist jetzt doppelt dringend. Sie nickte, ohne aufzusehen, und er ging.

Seine Schritte verklangen noch draußen auf der Straße, als meine Frau den Kopf hob und — ihren Gefühlen freien Abzug gestattete. O das arme, arme Ding! Weißt du, mir graut vor deinem weisen, hochgeistigen Freund! Da geht er nun hin und pflegt irgend einen Schuster, aber was aus ihr wird, dafür hat er kein Wort! und das will ein barmherziger Samariter sein!

Meine liebe Sophie, das ist ein barmherziger Samariter; das weiß ich, denn ich habe seine nimmermüde Aufopferung oft genug mit angesehen. Was er für deine Freundin thun konnte, das hat er gethan, indem er dich hat, die traurige Sendung zu übernehmen; was sollte er mehr thun?

Er hätte sie heiraten sollen; dann wäre das alles nicht geschehen.

Sachte, er muß doch wohl ausreichende Gründe gehabt haben, um sich von ihr loszusagen, und ich muß dir gestehen, ich hätte wahrscheinlich das Gleiche gethan, wenn man mir so gekommen wäre.

O, ihr hättet sie nur kennen müssen, wie ich sie kenne, das scheue, keusche Kind, das nie im Stande war, sich zu verteidigen. Wenn man ihr Unrecht

that, sie zog sich förmlich in sich zusammen; sie wußte uns nur mit den traurigen Augen anzusehen, wie ein verwundetes Thier, aber sprechen konnte sie nicht. Ich selbst habe sie einmal angefahren, weil ich glaubte, sie hätte meinen Porzellanengel zerschlagen. So lange sie mir den Rücken kehrte, hielt ich sie für verstockt, aber als sie zu mir aufsaß, thaten mir meine eignen harten Worte so bitter weh, daß ich sie weinend auf meinen Schoß zog. So wurde sie mein Kind, und sie ist es geblieben, bis sie verschwand. — wir wissen ja jetzt, warum.

Dann ist es ein Unglück, daß sie gerade an diesen gewaltigen Logiker geraten ist. Der Mann hat sehr helle Augen, das magst du mir glauben, er hat auch gesehen, wie ihr zu Mute war, aber —

Ja, warum hat er ihr denn nicht verziehen?

Vermutlich, weil sie das einzige gemacht und immerfort gemacht hat, was er nicht vertragen kann, schlechtweg eine Dummheit. Ich habe das schon mehrfach an ihm bemerkt: er verzieht eine egoistische Schwäche oder Bosheit ohne jede Anstrengung, aber die blanke Dummheit ist ihm etwas Unerklärliches, etwas Fremdes, das er nicht vergiebt, weil es ihm unverständlich bleibt. Und dann bedenke, wie furchtbar sie ihn gekränkt haben muß! Ihn auszuschließen von jedem Wort, ihn, dessen ganze Lebensrichtung nur darauf hinausgeht, im offenen Streit der Meinungen das Richtige zu ergründen, ihn einzuhegeln und auszusperren mit gesellschaftlichen Konventionen, ihn, der nur die nackte Wahrheit und das nackte Weib kennen will —

Mein Herr Gemahl, ich wünschte manchmal, du wärst etwas weniger Mediziner!

Werde nicht spitz, meine Gute, es ist so; was sieht denn der Chirurg da, wo er eingreift? er hat in der Hauptsache nackte Menschen vor sich, und zwar nicht bloß körperlich, sondern sie liegen auch geistig nackt da, in ihren Schmerzen, in ihrer Angst und in ihren Sünden. Wer die Schule hinter sich hat, dem imponirt man nicht mehr mit konventionellen Anstandsregeln, und es gehörte von ihrer Seite ein unbegreifliches Verkennen dazu, um so gegen ihn aufzutreten.

Aber ich bin sicher, daß sie es nur aus Liebe gethan hat.

Sie hat also ein halbes Jahr lang das Gegenteil von dem gethan, was sie eigentlich wollte. Das mache du einmal einem Menschen begreiflich, der mit allen Fasern seines Wesens darauf eingerichtet ist, genau das zu thun, was er will und wollen wird, der seine Entschlüsse einmal faßt und für immer!

Einmal und für immer, wiederholte sie; weißt du, was ich heimlich glaube?

Nun?

Er denkt noch immer an sie. Ich sah es an seinen Augen, als er von ihr sprach.

Kind, beschwöre das Gespenst nicht herauf; er hat wahrscheinlich ihren Mann getötet!

Sie schauderte und brach ab. Wir trafen die Vorbereitungen zu ihrer Abreise; die Adresse der Frau Darrenbach hatte Venarius beim Notar erkundet und uns zurückgelassen. Ich brachte noch am Abend eine Depesche zum Amt, in der meine Frau ihre bevorstehende Ankunft meldete. Um fünf Uhr morgens kam die Nachricht aus Köln, Darrenbach sei verschieden, um sieben Uhr saß meine Frau auf dem Eisenbahnzug.

3

„O Gott, was habt ihr aus meinem Kinde gemacht! Ich bin zu spät gekommen; sie hatte seinen Namen schon erfahren.“ So schrieb meine Frau, und meldete von schwerer, halb wahnsinniger Krankheit. Sie schickte mir einige zerknitterte Blätter aus alter Zeit, mit den Worten: „Ich wage nicht, sie zu vernichten, aber sie müssen aus dem Wege; denn ihre schlaflosen Augen haften immer daran, wenn sie hellere Augenblicke hat, und wenn sie gelesen hat, dann wird es schlimmer; dann faßt sie der alte Jammer, daß es nicht anzuhören ist.“

Sa, die Seele, die unter Menschen stumm war, hatte doch nach einer Äußerung gesucht und hatte es da niedergeschrieben, zur Selbstbefreiung und zur Selbstqual.

„Furchtbar, furchtbar,“ so lautete der Anfang, „wie er da stand, ein ganz veränderter Mensch! Er zog sich weit von mir zurück, kein Strahl erhellte sein Gesicht, er sprach nicht mehr wie sonst, sondern langsam und wie mit Mühe, aber jedes Wort war ein eisenharter Schlag. Und das Herz that mir so weh dabei! Jede Bitte, die ich that, kehrte grausam vergiftet zu mir zurück; denn zu jeder wußte er ein Wort aus der Vergangenheit, mit dem ich seine Bitte abgewiesen hatte. Sa, es klingt, als ob er Recht hätte, ich bin unter allen lebenden Wesen das einzige, das sich nicht beklagen darf, wenn er geht; denn ich habe ihn fortgetrieben, und doch — ich habe es so gut gemeint! Ich hätte ihn so gerne glücklich gesehen ohne mich und ohne mein schmachvolles Erbteil! Ich wollte still entsagen und ihn mit einer andern, reinern auf helleren Pfaden wandeln sehen. O, wenn er Recht hätte, wenn alle meine Gewissensbisse nur ein lächerliches Vorurteil wären! Ich hätte schreien mögen, als mich der Gedanke übermannte, aber es hielt mir, wie immer, die Kehle zu, und ich konnte ihm nur sagen: Sie müssen mich doch nicht so geliebt haben, wie ich Sie, sonst könnten Sie nicht so zu mir sprechen! Seine Antwort war die langsamste, die bitterste von allen: Das mag wohl sein, daß ich Sie anders geliebt habe, als Sie mich; denn meine Liebe hat nicht dahin gestrebt, Sie um jeden Preis aufs Pflaster zu setzen. Wenn er nur wüßte, wie viel Liebe ich gesäet habe, um seinen Haß zu ernten! Denn es ist Haß,

was sich aus seinen Worten wie mit Krallen in mein Fleisch gräbt — und er sah so krank aus! Das war noch härter als sein starrer Hohn, wie er so bleich da stand und keinen Gedanken der Klage hatte. Oh, ich habe auch ihn um sein Glück gebracht“!

So ging es fort von Blatt zu Blatt, ein langer Schrei des Elends. Warum mußte sie zu ihrem Unglück gerade an diesen Mann geraten? Andern hilft der sinnliche Zug der weiblichen Liebenswürdigkeit über den Riß hinüber, aber für sein stolzes Rechtsbewußtsein ist der nicht vorhanden. Man sah aus ihren Zeilen viel deutlicher als aus seiner eignen Erzählung, wie er ihr gegenüber gestanden hatte, empört darüber, daß sie den einseitigen Willen gegen die Vernunft, die gesellschaftliche Sitte gegen die sittliche Wahrheit ins Feld geführt hatte. Er selbst tief leidend, vielleicht innerlich darauf wartend, daß sie dem beleidigten Recht eine ausdrückliche Genugthuung gäbe; aber sie that es nicht, und er schaute über sie weg, nicht in Haß, sondern in Verachtung; sie war unter den Kreis der Wesen, mit denen er sich verständigen kann, hinabgesunken. Das hat auch seine Großmut getötet.

Drei Wochen lang meldeten die Briefe meiner Frau von schweren Delirien, gelegentlich auch von Erholung; dann kam der letzte:

„Ich glaube, es geht zu Ende. Das wilde Fieber mit der wahnsinnigen Aufregung hat nachgelassen, aber der hiesige Physikus sagt, sie müsse sterben, die Schwächung sei zu groß. Sie ist bei Besinnung, aber merkwürdig, es ist, als habe sie ihren Mann vollständig vergessen. Er scheint es zu verdienen; wie ich ihren wirren Reden entnahm, hat er ihr gar die Schuld ihres Vaters vorgeworfen. Sie hat nur noch einen Gedanken; wenn sie spricht, sei es Tag oder Nacht, sie spricht nur davon: sie will seine Verzeihung. Sie wehklagt, daß sie nicht sterben könne, ohne ihn gesehen zu haben. Er muß kommen, er muß! Bringe ihn her um jeden Preis, und komm auch du; denn ich kann den Jammer nicht länger allein tragen.“

Ich ging zu Benarius und zeigte ihm den Brief. Wenn es sein muß, sagte er. Helfen Sie mir, daß wir uns möglichst rasch frei machen können. Er nannte die Kollegen, die unsre Vertretung übernehmen sollten, und wir machten uns beide auf den Weg, um das Erforderliche zu besorgen. Der Tag ging darüber hin, aber am Abend des nächsten Tages, bei Sonnenuntergang, traten wir in das Sterbezimmer.

Sie lag in ihrem Bett, noch immer von eigenartiger, ergreifender Schönheit. Der Physikus hatte, wie zu erwarten, ihr langes Haar abschneiden wollen, aber sie hatte sich mit so bitterer, fast schreiender Hefigkeit dagegen gewehrt, daß er seinen Vorsatz aufgeben mußte. Es umgab sie wie eine dunkle Krone. Sie sah nicht verfallen aus, sondern eine trügerische Schwellung verdeckte, was das Wüten der Krankheit ihr entzogen hatte. Sie lag still mit über der Brust gefalteten Händen, nur ihre Augen richteten sich uns entgegen. Ja, das war

der Blick eines todwunden, flehenden Tieres. Ein rührend ängstliches Lächeln zog über ihr Gesicht, als er näher trat und ihr die Hand reichte, ohne zu sprechen. Sie nestelte ihre eignen Finger mit Mühe auseinander, zog seine Hand an sich und drückte sie an die Lippen.

Wir beiden Überflüssigen warfen uns einen Blick zu und zogen uns ins Nebenzimmer zurück. Aber wie wenig wir auch die Absicht hatten, zu horchen, wir mußten zuhören; denn die klagende Stimme des Weibes klang seltsam deutlich zu uns herüber.

Dank, sagte sie, daß Sie gekommen sind. Ich weiß es jetzt, daß ich ein großes Unrecht gegen Sie gethan habe. Aber Sie müssen auch wissen, daß mein Wille nicht böse war. Ich glaubte, es sei nicht möglich, daß Sie meine Schmach vergessen könnten.

Ich habe in der Erbschaft Ihres Vaters nie eine Schmach für Sie gesehen; ich hatte also nichts zu vergessen. War es denn Ihre Schuld, daß sich Ihr Vater zum Übeln wandte?

Das wohl nicht, aber man sagt, die Schuld gehe auf Kinder und Kindesfinder über.

Man sagt vieles, was nicht wahr ist. Die Armut vererbt sich und die Krankheit, und beide erzeugen neue Schuld; das ist der Hergang der Sündenvererbung. Bei Ihnen aber wußte ich, daß keine Krankheit übergegangen war, denn Sie waren wahrhaft.

Ich glaube es Ihnen; ich glaubte es schon lange, aber im Anfang konnte ich es nicht fassen; ich habe Jahre gebraucht, um mir klar zu werden über Dinge, mit denen Sie in einer Sekunde fertig waren. Deshalb habe ich Sie zurückgewiesen. Ich hatte gedacht, Sie würden mich bald vergessen und dann mit einer andern ein Glück finden, das ich Ihnen nicht bieten konnte. Ach Gott, ich hatte an alles gedacht, nur nicht an das eine, daß Sie mich mißverstehen würden, nicht an ihrer schrecklichen Zorn.

Ich glaube nicht, daß ich Sie so ganz mißverstanden habe. Was mich empört hat, das war nicht sowohl die Thatsache, daß Sie mich verstießen, als die Art, wie Sie es gethan haben. Hätten Sie mich nur einmal angehört, Sie hätten alsbald erfahren können, wie es mit mir stand. Ist Ihnen denn nie eingefallen, daß ich in einer Sache, die mich so nahe anging, doch auch wohl ein Wort zu sagen gehabt hätte?

Doch wohl, aber ich wußte ja, welche Antwort ich bekommen würde, wenn ich Sie fragte, und das wußte ich auch, wenn Sie mich nur angesehen hätten, würde ich gethan haben, was Sie wollten; ich aber glaubte, es sei meine Pflicht, zu entsagen, und nur deshalb — o, warum haben Sie mir nicht verziehen?

Weil Sie nichts gethan hatten, um Verzeihung zu verdienen. Sie haben mir acht Monate lang gegenüber gestanden wie ein Weib, das kein Recht und

keine Pflicht kennt außer dem gesellschaftlichen Sittenkodex des jungfräulichen Anstandes. An dem Tage, wo mir das vollkommen deutlich wurde, hörten Sie für mich auf, da zu sein. Um das zu ändern, hätten Sie einmal wenigstens aus den Schranken dieser Weiblichkeit heraustreten, hätten Sie mich einmal wenigstens überzeugen müssen, daß auch Ihnen das Recht höher stehen kann, als die Sitte. Ich verlangte eine That, nicht bloß begütigende Redensarten.

Es entstand eine Pause, die mir sonderbar lang schien. Ich wußte in dem Augenblick nicht, was sie that, aber nachher sah ich es: sie hatte ihr Nachtkleid über der Brust geöffnet und es weit auseinander geschlagen. Dann fuhr sie fort:

Ich habe es gewollt, aber ich konnte nicht. Jetzt könnte ich alles, aber damals, als ich Ihnen gegenüber stand, faßte mich das Elend an der Kehle und preßte mich zusammen, daß ich sagen mußte, was ich nicht wollte. Ich habe nie sprechen können; ich kann es erst jetzt, wo ich sterben muß. Ich glaube, das war mein ganzer Fehler, daß ich mit Ihrem Geiste nicht entfernt Schritt halten konnte; ich mußte hilflos mit meiner Angst und meinen Zweifeln kämpfen, wo Sie Ihren Weg vom ersten Schritt an klar gesehen hatten.

Es muß wohl so sein, du armes Kind, antwortete er, und sie schluchzte leise: Du hast mir verziehen?

Ja, sagte er.

Du verzeihst mir auch die Frau von Dolhagen? Sieh, ich hatte sie nicht bestellt, sie war zufällig gekommen, und ich in meiner Hilflosigkeit behielt sie bei mir. Es war entsetzlich ungeschickt, aber —

Sorge nicht, die alte Zeit ist jetzt abgethan, sprich kein Wort mehr von ihr.

Sie machte wieder eine Pause, dann sagte sie leiser: Doch, eins muß ich noch sagen. Nachdem du meine Armseligkeit gesehen hast, wird es dir nicht schwer geworden sein, mir zu verzeihen. Aber kannst du auch der Welt und meinem Geschlecht vergeben, was du durch mich hast tragen müssen? Werde nicht böse, Konrad, du hast um meinetwillen den Anspruch auf das Glück aufgegeben, und das, nicht mein eignes Loos ist es, was mich quält. Willst du, kannst du mir versprechen, daß du versuchen willst, wieder glücklich zu sein?

Er wartete einige Sekunden, dann antwortete er: Ich verspreche es. Und dann wurde nichts mehr zwischen ihnen geredet. Als wir nach einer Weile ins Zimmer traten, saß er vor ihrem Bett, ihre Hand in der seinigen. In ihren Augen war der alte wunde Blick erloschen, sie sahen friedlich aus, aber todmüde. Ihre Brust war noch offen; meine Frau trat leise heran und deckte sie zu. Sie ließ es geschehen, wie ohne es zu merken; ihr Blick war unablässig auf ihn geheftet.

Und so blieben sie einander gegenüber, er ihre Hand haltend, sie zu ihm aufblickend, die lange Nacht hindurch und den folgenden Morgen. Von Zeit zu Zeit schloß sie die Augen, aber wenn sie sie aufschlug, waren sie wieder

auf ihn gerichtet. Die Pausen wurden immer länger, ihr Atem immer schwächer; um Mittag war es zu Ende. Wir begruben sie allein; Venarius war gleich nach ihrem Tode zurückgekehrt.

* * *

Er holte uns ab, als wir am späten Abend in Nachen ankamen. Nachdem einige wenige Worte gewechselt waren, schritt er so vollkommen schweigend neben uns her, daß meine Frau, so sehr ich ihren Arm auch drückte, schließlich zuckend und schluchzend herausfuhr: O Doktor, Doktor, so sagen Sie doch etwas!

Ein wenig langsam, aber äußerlich unbewegt, gab er zur Antwort: Muß man denn immer etwas sagen? Sie hat einen sanften, beruhigten Tod gehabt, das ist das einzig Tröstliche an der traurigen Sache.

Und Sie, Doktor?

Nun, ich will Ihnen Rede stehen. Wissen Sie, die Natur hat bei einigen Pflanzen solch eine Einrichtung getroffen — auf Griechisch nennt man das *Proterandrie* — daß die männlichen Blüten eher austreten als die weiblichen, oder auch umgekehrt. Die, die ihre Zeit richtig treffen, bringen Früchte, die zu früh aufbrechen, erfrieren, und die zu spät kommen, müssen verdorren. Das Gleichnis hinkt wie alle: in unserm Falle ist die Blume, die sich zu spät begriffen hatte, erfroren, und ich bin übrig geblieben.

Trostlos! Und Ihr Versprechen?

Fragen Sie Ihren Mann, ob er Anstand nehmen wird, eine Dosis Morphinum zu verschreiben, wenn er damit die letzten Stunden eines Sterbenden lindern kann. Ich habe eine Lüge verschrieben. Nicht daß ich ihr noch persönlich zürnte, ich habe in ihr überhaupt nur das Prinzip bekämpft. Aber ich bin nicht sentimental genug, um mich an Versöhnungskränzen zu weiden, die im Angesicht des Grabes gewunden werden. Ich gedenke auch nicht, meine Tage in heimlicher Trauer zu versitzen; im Gegenteil, ich strebe nach Befriedigung, wie ich es bisher gethan habe. Aber ich glaube, daß die Gunst der Frauen wenig damit zu thun haben wird; sie, die Tote, steht zwischen mir und jedem andern Weibe.

War denn das, was sie gethan hat, ein so großes Unrecht, daß Sie es nie vergessen können?

Recht oder Unrecht? Ja, das ist eine schwere Frage. Sie hat trotz ihres guten Willens gewiß Unrecht gethan; die Menschheit müht sich seit Jahrtausenden, und wir einzelnen Männer mühen uns redlich unser Leben lang, es dahin zu bringen, daß unsre Streitigkeiten ausgleichbar werden, wie es unter vernünftigen Wesen sein soll, nicht nach Laune und Vorurteil, sondern nach Rechtsgrundsätzen und durch verständige Erörterung. Sie hat nur auf ihr Vorurteil gehört und keine Erörterung zulassen wollen. Das war ihr Unrecht; aber es war doch nicht eigentlich das, was mich veranlaßt hat, sie zu verlassen. Das lag vielmehr darin, daß mir deutlich wurde, es sei zwischen uns überhaupt kein Verständniß möglich. Unverständlich ist mir der Halbwille,

der einen Menschen erst hinaustreibt und dann seine Entfernung bedauert, unverständlich die Unfähigkeit, ein geschehenes Unrecht um jeden Preis wieder gut zu machen, wäre der Preis selbst die harte Aufgabe, einmal schamlos die Wahrheit zu sagen, unverständlich eigentlich an allem, was nach der Verlobung geschah, die Art, wie sie es gethan oder gesagt hat. Ich habe an ihr die Erfahrung gemacht, daß es eine ganze Klasse von Wesen giebt, mit der ich nicht verkehren kann, weil sie von allem, was mir natürlich und griffgerecht ist, durch eine dicke Mauer anerzogener Konventionen getrennt sind. Ich habe keine Lust, die Erfahrung zum zweitenmal zu machen.

Damit ging er. Jetzt ist auch er gestorben, und Tausende klagten ihm nach. Er hat, soviel mir bekannt, nie wieder einen Menschen in seine Tiefe blicken lassen. Aber eins konnte ich seit jener Zeit an ihm bemerken: er war duldsamer gegen Vorurteil und Zimperlichkeit geworden, wo sie ihm in seinem Berufe begegneten. Früher setzte er die Leute, die ihn mit solchen Eigenschaften aufhalten wollten, kurz und hohnvoll vor die Thüre; jetzt war er milder und ließ sich herbei, ihnen mancherlei auszureden. Das verdanken sie ihr, von der sie nichts wußten.*)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Politischer Karneval. Nach dem Jahre 1848 wurde oft von einem Wettlauf der festländischen Regierungen gesprochen, deren jede es allen andern in der Wiederherstellung abgelebter Einrichtungen zuvorzuthun suchte. Heute scheint zwischen den Völkern ein ähnlicher Wettstreit entbrannt zu sein. Fast überall ist die Haupt Sorge des Tages, am handgreiflichsten und unwiderleglichsten darzuthun, daß unser Geschlecht die politische Freiheit nicht vertragen könne. Noch behaupten die Franzosen einen Vorsprung; angeborne Gaben und durch Tradition vererbte Geschicklichkeit, dazu der Segen des unverfälschten Parlamentarismus begünstigen sie entschieden. Aber sie haben allerorten gelehrige Schüler, die sich entschlossen zeigen, den Meistern den Ruhm der Führerschaft streitig zu machen. Das jetzt wieder in Paris vorgeführte Kunststück, der Regierung alle irgend erdenklichen Verlegenheiten zu bereiten, sie der Tyrannei und des Verrates anzuklagen, wenn sie sich wehrt, und der

*) Berichtigung. In der ersten Hälfte der vorstehenden Erzählung sind durch ein Versehen einige Druckfehler stehen geblieben. S. 430, Z. 14 v. u. lies „sie“ statt „Sie“, S. 431, Z. 12 v. u. „Auf“ statt „Beruf“.